Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 6 (1865)

Artikel: Bruder Ulrich und Schwester Cäcilia
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1007823

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zern, 1854; Jakob Jos. Mar. Wyrsch von Emmetten 1856; Franz Anton Baumgarten von Buochs, 1861; Kaspar Odermatt von Stans, 1861.

Zum Schlusse ist es der innige Wunsch des Kalenders, daß jeder liebwerthe Leser in frommem Andenken sich der Vorfahrer erinnere, die so viele Kosten und Mühen aufwandten, um für sich und uns ihre Enkel so schöne Kirchen und Kapellen in den Niederungen der Thäler, und auf den Anhöhen der Berghalden zur Verehrung Gottes und seiner Heiligen zu erbauen. Der Frommsinn spornе die gegenwärtigen Inwohnerschaften an, ihre Kirchen und Kapellen Gottes würdig in der Ausrüstung und Zierde zu erhalten. Der Kalender wollte gerne etwas von dem Firlifanz der eitlen Ziererei sagen, thut es aber nicht, weil er fürchtet, das Wort: „Ich zahle es aus meinem Gelde," zu hören, und man erst recht nichts gibt, wenn auf unfeine Art geneckt wird, was eigentlich unpraktisch wäre. Es singt daher der Kalender so schön als er kann:

Wie arm manch' Gotteshaus doch steht,
Als wär's verlassen von der Welt;
Für selbes der Kalender fleht
Um eine Gottesgabe — Geld!

Bruder Ulrich und Schwester Cäcilia.

Wenn du einmal, lieber Leser! zum Grabe des sel. Bruder Klaus pilgerst, versäume ja nicht, auch in der herrlichen Kernserkirche zuzukehren. Du wirst da etwas Neues sehen, zwei Marmorplatten rechts und links vom Hochaltare. Sie sind seit dem Spätherbste 1860 angebracht, decken zwei Mauernischen und tragen die Inschriften

OSSA.
VENERABILIS FRATRIS
UDALRICI
OBIIT
1491.
Gebeine
des ehrwürd. Bruders
Ulrich
Er starb 1491.

OSSA.
VENERABILIS SORORIS
CAECILIAE
OBIIT
1565.
Gebeine
der ehrw. Schwester
Cäcilia
Sie starb 1565.

Ulrich und Cäcilia sind nicht geborne Unterwaldner, haben sich aber durch Gemeinnützigkeit im ächten Sinne des Wortes, d. h. durch den hohen Glanz ihrer Tugenden, Zeit ihres Aufenthaltes, das Heimathrecht erworben. Ihrem Andenken gebührt ein Platz in unsern Herzen, gewiß auch im Kalender.

Erstens Bruder Ulrich.

Es mochte um das Jahr 1473 sein, als ein Mann von etwa 50 Jahren an Bruder Klausen Hütte anklopfte. Er hatte etwas Fremdartiges in Sprach' und Sitten, verrieth mehr Bildung als ein Inländer damaliger Zeit, das freundliche Angesicht trug Spuren tiefen Ernstes. Dieser Wanderer muß Vieles gesehen, Manches erlebt haben; ahnte manch' Einer schon beim ersten Zusammentreffen, und wirklich dem war so. Seinen eigentlichen Namen kennt man zwar nicht, weiß aber ziemlich zuverläßig, daß er ein deutscher Edelmann, wahrscheinlich aus München oder Memmingen in Schwaben gewesen, und Pferdehandel in fremden Ländern getrieben hat. Von Gottes Gnade erleuchtet ward er des Weltgetümmels übersatt und erkannte mehr und mehr das Nichtige, Schale und Unbefriedigende irdischer Ehren und Genüße. Zugleich drang in die deutschen Gauen, auch an sein Ohr, die Kunde von dem heiligmäßigen Leben und der übernatürlichen Weisheit des Klausners im Ranft. „Wie wäre es, wenn du hingingest, dich seiner Leitung unterstelltest, sein Jünger würdest, um in Einsamkeit auf den wichtigen Schritt in die Ewigkeit dich vorzubereiten." Gedacht, gethan. Zum Wanderstab gegriffen, nach den Alpen den Blick gekehrt. Der Eremit hörte unsern

sie mit Moos, welches sie für ihr Nachtlager in grosser Menge gesammelt hatten. Da ihnen das Fleisch des Rennthieres ausserordentlich wohl schmeckte und ihnen das junge Rennthier überaus lieb war, so wollten die zwei Jünglinge bald wieder auf die Jagd, um noch Andere zu fangen. Aber der Steuermann belehrte sie, daß sie nun noch Wichtigeres zu thun hätten, nämlich Holz zu sammeln. Als sie einst mit ihrem Holze heimkehrten, bemerkten sie gerade vor der Thüre ihrer Hütte einen gewaltigen Polar-Bär, der durch das Geschrei des jungen Rennthieres herbeigelockt war. Sie hatten den Steg über den Graben nicht abgezogen. Sie gaben ihm sofort einen Schuß. Aber in der Dunkelheit hatten sie ihn nicht gut getroffen. Wüthend stürzt er auf sie los, überrumpelt den Otto und hätte ihn sogleich zerrissen, wenn nicht die Andern zwei mit ihren Beilen ihm solche Schläge versetzt hätten, daß er betäubt niederstürzte und nun sofort getödtet werden konnte.

Unsre zwei Jünglinge ließen indessen dem Steuermanne keine Ruhe, er mußte wieder einmal mit ihnen auf die Rennthier-Jagd. Sie gingen in jene Höhle, wo sie früher eines gefangen hatten. Sie legten dort viele Schlingen in den Weg und versteckten sich. Nach langem Warten kam ein Rennthier aus der Höhle, aber schön bei den Schlingen vorbei; bald ein zweites und drittes, aber ohne hangen zu bleiben. Ein viertes endlich gerieth mit einem Vorderfuß in die Schlinge und zog sie so an, daß es nicht mehr weiter konnte. Schnell springen die drei Jäger mit ihren Stricken herbei und es gelingt ihnen, dasselbe zu fangen. Wohl gebunden brachten sie es auf ihrem Schlitten in ihre Wohnung. Das Junge gesellte sich bald zu diesem Alten und beide wurden nach und nach so zahm, daß sie ihren Herren das Moos aus den Händen fraßen. Die drei Freunde hatten eine kindische Freude mit diesen zwei Thieren. Sie scharrten immer, wo sie konnten, Moos unter dem Schnee hervor, um ihnen Nahrung zu verschaffen. Allein es ward dieses immer schwieriger, weil die Kälte ungeheuer zunahm. Sie mußten sich nun meistens mit Hausarbeit beschäftigen, etwa mit Holzspalten und Kleiderflicken. Das Letztere ging freilich nicht ganz nach den Regeln der ehrsamen Schneiderkunst. Mit einem Nagel mußten sie Löcher machen in die Kleider und mit gedörrten Därmen sie zusammen nähen. Später gelang es dem Otto in einen Nagel ein Loch zu machen, der dann als Nadel gute Dienste leistete.

Während dieser häuslichen Arbeit erkrankte der Steuermann nicht unbedeutend. Er klagte über heftigen Andrang des Blutes nach dem Kopf, über Mattigkeit und schlechten Appetit. Sein vorgerücktes Alter, die ungewohnte Kost und die furchtbare Kälte, und wohl auch ein inneres Heimweh nach seinem Weib und Kindern, mochten am Ende seine sonst feste Gesundheit untergraben haben. Die angewandten Mittel, als Citronensaft, Löffelkraut und Thee wollten nicht anschlagen. Es wurde immer schlimmer und bedenklicher mit ihm. Unbeschreiblich war der Kummer unsrer jungen Leute, die ihn wie ein Vater liebten. Fort und Fort standen sie ihm zur Seite und pflegten ihn, so gut es ging und beteten für ihn. Aber sein Zustand verschlimmerte sich bereits von Stunde zu Stunde; seine Kräfte nahmen mehr und mehr ab und er schien bald sterben zu müssen. Als die Stunde seines Todes ihm selbst nicht mehr sehr ferne schien, empfahl er noch einmal seine Seele der großen Barmherzigkeit Gottes, bat Gott reuevoll um Verzeihung und wendete sich dann zu seinen jungen Freunden und sprach mit gebrochener Stimme zu ihnen: „Ich sehe wohl, meine geliebten Freunde, ich werde mich bald von euch trennen müssen; Gott wird mich von dieser Welt abfordern und meine Leiden enden. Weinet nicht; die allwaltende Vorsehung wird über euch wachen, wie bisher. Es wird in der besseren Jahreszeit vielleicht ein Schiff kommen und euch abholen. Wenn ihr einst in ener Vaterland zurückkommet, so erbarmet euch meines armen Weibes und meiner Kinder, tröstet sie und helfet ihnen. Und wenn ich gestorben bin, so begrabet meine Leiche und betet für meine Seele. Dieß ist die letzte Bitte eueres sterbenden Freundes. Und nun lebet wohl, seid fromm und arbeitsam und vertrauet auf Gott; Er wird mit euch sein." Nach diesen Worten sank er kraftlos auf sein armseliges Lager zurück, schloß die Augen und verfiel in völlige Ohnmacht. Die beiden Jünglinge brachen in lautes Weinen aus und schrieen laut zum Himmel um Erbarmen. Inzwischen erwachte der Steuermann, wie aus einem Schlafe und bat um einen Trunk Thee. Nachdem er denselben getrunken, bekam er einen starken Schweiß; um denselben zu unterhalten, bedeckten ihn die zwei Freunde mit noch mehr Pelzwerk und reichten ihm auf's neue einiges Thee. Der Schweiß that ihm wohl. Zum Glück hatte während der Krankheit des Steuermanns das alte Rennthier ein Junges geworfen und gab ordentlich viel Milch. Mit derselben vermischten sie den Thee, was dem Kranken sehr gut bekam. Der fortgesetzte Schweiß brachte ihm mehr und mehr Erleichterung und nach einiger Zeit war die Gefahr überstanden. Allmählig stellte sich auch der Appetit wieder ein. Da die gewohnte Nahrung für ihn nicht thunlich

schien, so entschlossen sich die besorgten Jünglinge, wie sehr es ihnen auch wehe that, das junge Rennthierchen zu schlachten. Dieses zarte Fleisch that dem Kranken sehr wohl. Sie hatten auch noch etwas Wein in den aufgefundenen Flaschen und reichten ihm hin und wieder etwas davon. Auch an Milch fehlte es jetzt noch weniger. Unter solcher Pflege erholte sich der Steuermann zusehends. Allmählig fühlte er, wie seine Kräften wieder zunahmen, er konnte bald wieder aufstehen und wurde endlich wieder ganz gesund. Es läßt sich denken, wie sie Alle Gott dankten und wie sehr sie jetzt im Vertrauen auf Gott gestärkt wurden.

9.

Die drei Freunde theilten ihre Beschäftigung so ein, daß sie nie müssig waren. Klaus und Otto gingen, wenn es die Witterung erlaubte, Holz zu sammeln oder auf die Jagd. Sie erlegten noch hie und da ein Rennthier, so daß sie oft frisches Fleisch hatten. Der Steuermann besorgte die Küche und die zwei guten Rennthiere, welche ihm, wie Hündchen überall folgten; das Kleinere schlief sogar zu seinen Füssen und erwärmte sie. Einmal hätten sie eine Unvorsichtigkeit bald sehr theuer gebüßt. Sie hatten es einige Zeit unterlassen, den Graben um ihre Hütte herum vom Schnee zu reinigen. Da der Schnee noch dazu hart geworden war, so konnte über denselben ein großer Bär bis zur Thüre ihrer Wohnung vordringen. Mit seinem feinen Geruche gewahrte er drinnen die Rennthiere. Von Hunger getrieben verlangte er mit Ungestüm, daß man ihm aufmache. Er kratzte und klopfte mit seinen gewaltigen Tatzen so arg an die Thüre, daß unsre drei Freunde etwas unsanft aus dem Schlafe aufgeweckt wurden. Durch die Fensterlücken konnten sie ihm nicht beikommen und alle Augenblicke fürchteten sie, daß er die Thüre einstoße. Da war guter Rath theuer. „Wir müssen ihm aufmachen, sagte der Steuermann, und ihn mit Spießen und Beilen empfangen.“ Es war allerdings nicht ganz geheuer, einem solchen Gaste die Thür' aufzuthun, aber es schien doch noch besser, als wenn er selber aufmacht. Wohl bewaffnet stellten sich der Steuermann und Otto in einiger Entfernung von der Thüre auf und wie sie gehörig Posten gefaßt, mußte Klaus plötzlich die Thür' aufreißen. Wüthend stürzte die Bestie herein und gleich auf den Steuermann los. Dieser aber stößt ihr den Spieß bis an das Hefte in den Leib; gleichzeitig haut auch Otto kräftig auf sie ein, so daß der ungebetene Gast bald zu ihren Füssen verendete. Nachdem sie Gott gedankt, gingen die zwei Jünglinge ungeheißen an's Werk, um den Graben vom Schnee zu reinigen. Denn solche Besuche kamen ihnen nicht sehr gelegen. — Bereits vier Monate mochte die Nacht gedauert haben, nur hin und wieder durch Mondschein oder ein Nordlicht erleuchtet. Da wurden sie einst durch ein furchtbares Geheul aus dem Schlafe geweckt. Es war das Heulen eines noch nie erlebten Sturmes. Derselbe wüthete so ungeheuer, daß die beiden Jünglinge glaubten, es komme das Ende der Welt. Der Steuermann aber tröstete sie und sagte ihnen, daß dieser Sturm ein Vorbote des bald wiederkehrenden Tages und des kommenden Frühlings sei. Er hatte sich nicht getäuscht. Der Sturm mochte etwa sechs mal vier und zwanzig Stunden gedauert haben, so hörte er auf und man konnte wieder einmal in's Freie hinausschauen. Das Thal hatte eine ganz andere Gestalt angenommen. Es hatte geregnet. Die Gipfel der Felsen waren vom Schnee entblößt; die Kälte hatte um Vieles nachgelassen und hie und da hob ein Hügel sein Haupt bereits aus dem Schnee empor, so daß schon das Moos zum Vorschein kam und für die guten Rennthiere etwas frischere Nahrung gab. Die Eisdecke auf dem Meere war an einzelnen Stellen schon gebrochen. Wie nun die zwei Jünglinge einmal vom Meere mit Moos und Holz beladen heimkehrten und eben der Mond untergegangen war, bemerkten sie am Himmel eine Röthe, dieselbe nahm mehr und mehr zu, so daß sie die Insel schwach erleuchtete; doch bald verschwand sie wieder und es war die alte finstere Nacht. Etwa vier und zwanzig Stunden später sahen sie an der gleichen Stelle die gleiche Röthe wieder; sie dauerte schon etwas länger und erleuchtete mehr als gestern die Erde. Noch etwas leuchtender war sie, als sie zum drittenmale um die gleiche Zeit erschien und wieder etwas länger währte. Sie erkannten mit herzlicher Freude, daß es die Morgendämmerung sei, ein Vorbote, daß nun bald die liebe Sonne ihnen wieder einmal leuchten werde. Immer länger und länger hatte die Morgendämmerung gedauert. Endlich bemerkten sie an den Felsenspitzen die goldenen Strahlen der Sonne. Nach einiger Zeit erschien die Sonne selbst in herrlicher Pracht am Himmel. Ein Erblindeter kann, wenn er das Augenlicht wieder erhält, kaum eine größere Freude haben, als unsre drei Inselbewohner hatten, als sie nach mehrern Monaten wieder zum erstenmale die liebe Sonne sahen. Unwillkührlich fielen sie auf die Knie', um den Schöpfer anzubeten und seinen Namen zu preisen.

Es war freilich noch immer kalt, weil die Sonne nur kurze Zeit schien; allein von Tag zu Tag stieg sie um etwas höher und so verspürte man von Woche

zu Woche gelindere Witterung. Der Schnee schmolz allmälig, ein warmer Regen fiel und im Thale fieng es an zu grünen. Die zwei Rennthiere, die sie mitnahmen, wenn sie zur Arbeit ausgingen, tummelten sich munter herum und fanden bereits hie und da neues Moos und Gras.

Wie die Sonne höher stieg, so stieg auch bei unsern Verbannten die Hoffnung auf Erlösung. Allein sie sahen ein, daß sie vielleicht noch lange auf diese Erlösung werden warten müssen. Sie benutzten daher die schöne Jahreszeit, um sich neue Vorräthe von Allem, was sie Nützliches fanden, zu sammeln und sich ihre Lage möglichst zu verbessern für den Fall, daß sie noch einen oder vielleicht selbst mehrere Winter hier zubringen müßten. Um sich die verschiedenen Lasten von Holz und Kräutern u. s. w. leichter zur Wohnung zu bringen, richteten sie die zwei Rennthiere auch zum Ziehen ab. Freilich hatten sie kein anderes Fuhrwerk, als einen elenden Schlitten; aber in der Noth ist Alles gut. Sie sorgten auch für etwas bessere Nahrung; täglich gingen sie auf den Fischfang. Hie und da konnten sie auch einen Eisvogel schießen, der ihnen einen guten Braten gab. Sie versäumten nicht, auch ihre Wohnung auszubessern und Manches bequemer einzurichten.

10.

Die Sommerszeit war nun bereits so weit vorgerückt, daß es gar nicht mehr Nacht wurde und die Sonne nicht mehr unterging. Das war nun die Zeit, in welcher sie am meisten hoffen durften, daß etwa ein Schiff bis in diese Gegend kommen und ihnen Erlösung bringen könnte. Sie machten sich also einen Weg auf einen nahe gelegenen Felsen, von welchem man eine ferne Aussicht auf das Meer hatte. Zu bestimmten Stunden ging einer hinauf, um nachzusehen, ob nirgends ein Schiff zu bemerken sei. Sie trugen auch einen großen Haufen Holz hinauf, um sofort, wenn ein Schiff in die die Nähe käme, denselben als ein Nothzeichen anzuzünden. Schon lange hatten sie vergeblich Wache gehalten. Oft wenn sie etwa einen schwarzen Punkt weit draußen auf dem Meere bemerkten und hofften, es möchte ein Schiff sein, so war es bei näherm Untersuch mit dem Fernrohr wieder nichts, als ein Eisklumpen, der von den Wellen getrieben wurde. Sie entschlossen sich nun, noch einmal eine Wanderung am Ufer des Meeres zu machen, um das Meer nach allen Richtungen auszuspähen. Sie packten für wenigstens acht Tage Proviant auf ihren Schlitten und spannten die Rennthiere vor. Eines Tages nun, als sie im Schatten eines Felsens schliefen, wurden sie durch ein donnerähnliches Krachen aufgeweckt, das sich mehreremal wiederholte. Sie glaubten zuerst, es müsse ein Gewitter im Anzuge sein. Allein kein Wölklein stand am Himmel. War es vielleicht ein Kanonenschuß von einem nahenden Schiffe? Aber so weit ihr Auge reichte, sahen sie keines. Ohne das Räthsel lösen zu können, setzten sie ihre Wanderung am Meeresstrande fort. Der Weg führte sie an einen Ort, wo ziemlich viel Gras für ihre Thiere und selbst genießbare Kräuter für sie selber zu finden waren. Sie machten Halt, um zu essen und ein wenig auszuruhen. Während sie sich einen gebratenen Fisch mit Löffelkraut und Kressen wohl schmecken ließen, giengen auch die guten Rennthiere munter auf die Weide und verloren sich allmählig hinter einem Felsenvorsprunge aus ihren Augen. Auf einmal knallt ein Flintenschuß — die Rennthiere kommen in großen Sätzen dahergesprungen und flüchten sich zu ihren Herren. In der Ferne ertönt ein lautes Rufen und Jagdgeschrei. Ausser sich vor Freude sprangen der Steuermann und die zwei Jünglinge von ihrem Lager auf, als sie Menschen-Stimmen hörten. Noch mehr pocht ihr Herz vor Freude, als sie vier Männer mit Flinten bewaffnet von einem Felsen niedersteigen sahen. Hoch schwangen sie ihre Mützen und riefen mit Begeisterung den Fremden zu. Freudig erwiederten die Fremden den Ruf und eilten über Stock und Stein auf unsre drei Freunde zu, welche die Hände zum Himmel erhoben, laut Gott dankten. Aber die innigste Rührung erstickte ihre Stimme, als sie in den vier Fremden, den Schiffskapitän sammt drei Gefährten erkannten. Ein Strom von Thränen war ihre Sprache. Endlich kam der Kapitän zum Worte und sagte ihnen, daß die Stunde der Erlösung für sie angebrochen und er mit einem Schiffe, welches auf einer andern Seite der Insel wohlverwahrt auf sie warte, hieher gekommen sei, um sie in die Arme der lieben Ihrigen, die noch Alle am Leben seien, zurückzuführen. O welch' freudiges Wiedersehen nach einer so schmerzvollen Trennung von neun Monaten! Während nun Fragen und Antworten ohne Zahl auf einander folgten, ward der Weg zur Hütte, welche der Kapitän sehen wollte, angetreten und zwar zu Wasser in einem kleinen Boote, in welchem der Kapitän gelandet und welches inzwischen die drei Matrosen hergeführt hatten.

Auch die Rennthiere mußten mitfahren. Auf der Fahrt mußten zuerst der Steuermann und die zwei Jünglinge ihre Erlebnisse erzählen, was manche Thräne hervorrief. Nun kam die Reihe an den Kapitän; denn die drei Inselbewohner wunderten schon lange, was sich mit dem Schiffe zugetragen

habe seit jener Nacht, in welcher sie dasselbe verlassen, und auf die Insel gegangen waren. Aus der Erzählung des Kapitäns vernahmen sie nun Folgendes:

Das Schiff war in derselben Nacht, wo die drei Freunde es verließen und noch den ganzen folgenden Tag auf der Eisdecke sitzen geblieben. Die Schiffsmannschaft hatte die Zeichen, welche der Steuermann und seine zwei Gefährten auf der Insel gegeben hatten, bemerkt und traf sofort Anstalten, um mit dem ganzen Vorrathe von Lebensmitteln auf die Insel zu gehen und daselbst den Winter zuzubringen. Es wurde Alles wohl gepackt und aus dem gebrochenen Mastbaume eine Art von Schlitten gemacht, um ihre Vorräthe desto leichter auf dem Eise fortzubringen. Der kommende Morgen war bestimmt zur Abreise auf die Insel. Ueber Nacht änderte das Wetter, wie die drei Freunde auf der Insel wohl mit Schrecken bemerkt hatten. Die Eisdecke, auf welcher das Schiff wie angeschmiedet war, löste sich ab und wurde vom Strume fortgetrieben und mehr und mehr von der Insel entfernt. Es war also unmöglich geworden, auf die Insel zu kommen. Der Kapitän konnte also mit dem besten Willen den drei Unglücksgefährten keine Hilfe mehr bringen.

Aber auch das Schiff kam in größte Gefahr. Der Sturm wurde immer heftiger, der Mastbaum war bekanntlich gebrochen, das Steuerruder arg beschädiget und ungeheure Eisklumpen, vom Sturme getrieben, drohten jeden Augenblick das Schiff zu zertrümmern. Der Kapitän hatte selbst fast alle Hoffnung verloren, gerettet zu werden. Er hatte noch gehofft, es möchte vielleicht noch etwa ein Schiff auf dem Wallfischfange in diese Gegend gekommen sein und ließ daher als Nothzeichen von Zeit zu Zeit eine Rakete auffliegen. Allein nirgends war ein Gegenzeichen zu bemerken. Die Matrosen waren am Verzweifeln; aber der Kapitän ermunterte sie zum Vertrauen auf Gott. Und es wurde wahr, was ein Sprichwort sagt: Wo die Noth am größten, ist Gottes Hilf' am nächsten. Nach langem vergeblichen Hoffen stürzt plötzlich ein Matrose daher und berichtet, er habe in der Ferne das Blitzen einer Rakete gesehen. Schnell ließ der Kapitän mehrere Raketen nach einander los und man sah deutlich, wie sie in der Ferne erwiedert wurden. Ein Schiff! Ein Schiff! riefen Alle hocherfreut. Das fremde Schiff gab ein Zeichen durch einen Kanonenschuß, was natürlich auf dem verunglückten Schiffe sofort erwiedert wurde. So wechselten die Signale bis zum Anbruche des Tages. Wie es Tag geworden, sendete das fremde Schiff ein Wallfischfänger von Dänemark den Verunglückten ein Boot entgegen und holte sie ab und brachte sie Alle glücklich in die Heimath zurück. In der Heimath angelangt, berichtete der Schiffskapitän dem Vater des jungen Klaus, wie auch der Familie des Steuermannes das Vorgefallene und versprach ihnen auf Ehrenwort, im künftigen Sommer eine neue Fahrt in's Eismeer zu veranstalten und die Unglücklichen aufzusuchen. Der Kapitän hielt Wort und Gott segnete das Unternehmen; er fand früher, als er erwarten konnte, die drei Unglücksgefährten, um sie in den Kreis ihrer theuren Familien zurückzuführen.

11.

Während der Erzählung des Kapitäns war man mit dem Boote in jener Gegend gelandet, in welcher die Hütte unsrer drei Freunde sich befand. Auf dem Wege zu derselben mußte der Kapitän Alles besichtigen, was irgendwie mit ihren Erlebnissen auf der Insel zusammenhieng. Am meisten intressierte ihn die armselige Wohnung derselben. Nachdem er Alles in Augenschein genommen und mit unsern drei Freunden eine bescheidene Mahlzeit gehalten, traf man Anstalten zur Abreise. Da man denken konnte, es wäre wohl möglich, daß früher oder später wieder Jemand auf diese Insel verschlagen werden könnte, so wurde Alles in der Hütte zurückgelassen, was solchen Unglücklichen von Nutzen sein würde. Auch wurden in einer Schrift die besondern Merkwürdigkeiten der Insel, auch die Orte, wo man Wasser, Holz und einzelne Kräuter finde, verzeichnet und die Schrift in eine blecherne Büchse gelegt und dieselbe auf den Tisch gestellt. Dagegen nahmen die drei Freunde zum ewigen Angedenken je eine Kleidung von Bärenhäuten, wie sie selbe auf der Insel getragen, mit heim. Auch die guten Rennthiere, versehen mit genügender Fütterung mußten mitkommen.

Als nun Alles auf das Schiff gebracht war, nahmen die drei Leidensgefährten von der Insel, an welche sich so viele wehmüthige Erinnerungen knüpften, einen rührenden Abschied. Unter heißen Thränen dankten sie noch einmal Gott für die vielen Beweise seiner besondern Güte, die sie so oft während diesen Tagen der Prüfung erfahren hatten. Dann sanken sie auf die Knie' und baten Gott um Verzeihung, daß sie so oft im Vertrauen auf Ihn gewankt hatten. Sie küßten noch einmal die Erde, auf welcher sie zur Erkenntniß gekommen, daß es eine allwaltende Vorsehung giebt.

Unter allgemeiner Rührung ward nun von Land gestossen und die Rückfahrt in die Heimath

Pilger voll theilnehmender Liebe an, war aber keineswegs gewillt, sogleich zu entsprechen, theils um den Bittenden noch näher kennen zu lernen, die Reinheit seiner Absicht zu prüfen, theils aus ungeheuchelter Demuth. „Ich habe selbst nothwendig, meinte er, mir einen Lehrer eines vollkommern Lebens zu suchen und will lieber lernen, was mir noch abgeht, als Andern Vorschriften ertheilen.“ Endlich gab er nach, und wies Ulrichen — so ward der Pilgersmann von nun an genannt — seine frühere Klause als Wohnung an, nach unsrer Sprachweise die Sigersten Behausung, denn Bruder Klausen Knecht Hänsli, der dem Priester am Altare diente, und allen Pilgern, welche kamen und gingen, Red und Antwort gab, ging da aus und ein. Im Umgange mit Niklaus wuchs Ulrichs Hochschätzung vor diesem seltenen Geistesmanne dermaßen, daß er nachher öfters bekannte, unter allen Einsiedlern keinen so sanften, frommen, rechtschaffenen und in der Gottseligkeit vollkommenen Mann je gefunden zu haben; seine Reden, sein Wandel, sein frommes Leben übertreffe noch den großen Ruf seiner Heiligkeit. Uebrigens nicht zufrieden, die Tugenden nachzuahmen, gab er sich dem Glauben hin, auch ohne Speise leben zu können und enthielt sich wirklich dreizehn Tage jeglicher Nahrung, ohne darum Hunger, Durst oder Entkräftung zu verspüren. Nikolaus vorhersehend, daß sein Jünger nicht die gleiche Begabung besitze, sandte ihm nun ein halbes Brod mit dem Befehle, selbes im Wasser der Melcha zu erweichen, und dann zu essen. Ulrich that's, zwar ungern, fühlte aber nach dem Genusse nicht die mindesten Magenbeschwerden, ebenso wenig am dritten Tage, als er die andere Hälfte, wieder aus Auftrag seines geistlichen Führers, verzehrt hatte. — Ja im Gegentheile stellte sich — wohl ein deutlicher Beweis, daß der lb. Gott von ihm nicht das Gleiche forderte, wie von Nikolaus — nachgehends großer Hunger ein, welchen er durch kräftige, von Dorothea, Bruder Klausen Gattin bereitete Speisen stillen mußte. Wer indessen glauben möchte, daß Ulrich an der Speise Behagen fand, würde sich sehr täuschen. Er ward vielmehr darob recht traurig bis ihn das Trostwort seines Freundes aufrichtete. Gott sei mit seinem guten Willen zufrieden. Er führe seine Diener auf verschiedenen Wegen, dem Einen gebe er diese, dem Andern jene Gabe.

Bruder Klaus behielt den Jünger noch einige Zeit in der Nähe, unterrichtete, überwachte ihn, und sandte ihn endlich an den jenseitigen Melchaabhang, Müßli genannt, damit er selbständig sich entwickle, auf eigenen Füssen gehe. Mit Hülfe von Landleuten baute er hier im Walde, auf nicht gar steiler Höhe ein Hüttchen, etwas größer als das des Bruder Klaus, vertauschte es jedoch, dem Winke des Freundes folgend, an eine kleine benachbarte Höhle, welche ein vorspringender Granitblock bildete und brachte hier seine Tage zu. Selbst im härtesten Winter ohne Feuer, ohne Wärme, die nackte Erde sein Lager, ein Stein sein Kissen, baarfuß, meistens auch baarhaupt, nur bisweilen trug er einen groben Strohhut. Die Kleidung bestund in einem langen, grauen oder braunen Eremitenrocke. Als der erste abgetragen war, schenkte ihm Niklaus den eigenen. Wiederholter Versuch, sich aller Nahrung zu entschlagen zog Kränklichkeit, und Abmagerung herbei. Da sagte ihm Nikolaus: „Lugend zu, es mag nit also sein, denn ihr seid von Gott nit dazu geordnet, darum eßend ein wenig, damit ihr nit kürzerend ewer Leben.“ Ulrich gehorchte, und genas. —

Im Jahre 1484 bauten ihm Landleute und Pilger ganz nahe neben dem Steine eine Kapelle mit drei Altären, ungefähr so groß wie die im Ranfte. Daran verwendete Ulrich was er noch an vorräthigem Gelde hatte, den größern Theil des Vermögens hatte er in seiner Heimath an Arme ausgetheilt. Die Bischöfl. Einweihung des Kirchleins fand 1504 statt zu Ehren des heil. Erzengels Michael, des heil. Apostels Bartholomäus und der hl. Mutter Anna. Dieses Gotteshaus und die Zelle bestehen noch gegenwärtig. Aus ersterm führt ein kleines Pförtchen in die Wohnung unter den Stein hinunter. Zwanzig Gemälde stellen Scenen aus dem Leben des Einsiedlers dar.

Im Herbste 1486 unternahm Ulrich in Begleitung von Lukas Kölblin, Pfarrer im Muotathal' eine Pilgerreise nach Rom, besuchte die heil. Orte, und brachte im März des folgenden Jahres Reliquien und eine Ablaßbulle für die Kapelle heim. Wie groß die Freude, seine Einsiedelei wieder zu betreten, ebenso groß der Schmerz über den Hinscheid Bruder Klausen. Noch vier Jahre, — dann ging er selbst hinüber in die Wohnungen ewiger Ruhe, ewigen Lichtes, nachdem er als treuer Jünger von Flues, in dessen Fußstapfen wandelnd, reichlichen Segen gespendet hatte. Sein Todestag war der 2. Brachmonat 1491, am heil. Fronleichnamsfeste. Ob seinem Grabe in der Pfarrkirche zu Kerns brachte man ein Denkmal an, in From eines Altartisches mit der Aufschrift: „Hier liegt begraben Bruder Ulrich, der selig starb im Jahre 1491,“ hing auch den Eremitenrock auf, besuchte es von Nahe und Fern', und fand oft Erhöhrung in schweren Anliegen, selbst das Bild des Ehrwürdigen prangte auf Altären. Als 1760 die alte Pfarrkirche ein

Raub der Flamme ward, rettete man zwar die Reliquien Ulrichs, das Denkmal aber ging in Trümmer. Beim erneuten Brandunglücke, 1813 zersprang die als Denkmal angebrachte Marmortafel und wurden die ehrw. in der Mauer der rechten Seitenkapelle beigesetzten Ueberreste zum zweiten Male enthoben. Man legte sie, auch die der frommen Schwester Cäcilia in zwei Kästchen, und bewahrte sie in der obern Sakristei der neu erbauten Kirche, bis in den Spätherbst 1860. Was weiter geschehen, ward Oben erzählt. —

Das Aeußere anbelangend, war Ulrichs Wesen sehr freundlich. Er hatte im Alter graue Haare, einen starken langen weißgesprengelten Bart, seine Natur besetzt, nicht gar hoch, das Antlitz blaß, abgezehrt. Wie Niklaus trug er Rosenkranz und Stock.

Zweitens Schwester Cäcilia.

Von dieser frommen Jungfrau erzählt uns die Geschichte gar Weniges. Wahrscheinlich eine geborne Walliserin, des Geschlechtes Bergmann, ward sie durch den flammenden Eifer des sel. Bruder Klaus und Bruder Ulrich schon in zarter Jugend zu einem der Welt entsagenden, frommen Andachtsübungen ganz ergebenen, himmlischer Betrachtung und Beschauung zugewandten Leben angeleitet. Beide Eremiten waren ihre Lehrer, und offenbarten ihr nicht selten besondere Geheimnisse, wie sie den Landleuten nach beider Tod bekannte. —

Sie verbrachte ihre Tage hinter der Kapelle Ulrichs in einer eigenen Klause, durch gottseligen Wandel bei Jedermann beliebt. Vielleicht gerade darum, oder weil sie wie jeder Gerechte auch Feinde hatte, stellte selbst die Regirung, ihren Verwandten und Freunden ein schönes Zeugniß des „Wohlverhaltens" aus. Am Sterbelager des Bruder Klaus war auch sie betend und weinend zugegen. Damals bei 24 Jahren zählend, überlebte sie ihn noch um 78 Jahre und starb 1565, den Tag kennt man nicht – über 100 Jahre alt. Ihrem Wunsche entsprechend fand sie die Ruhestätte im Beinhause zu Kerns. „Hie ligt begraben Schwester Cäcilia. Gott Gnad ihr Seel. 1565" lautete die einfache Aufschrift. Daß an ihrem Grabe nicht umsonst gebeten ward, meldet ein alter Schriftsteller mit den Worten: „Sonderlich aber wallfahrtet man schier täglich dahin für das Fieber oder Kaltwehe, welchen dann gemeiniglich durch ihre Fürbitt geholfen wird".

Vor dem Brande der Pfarrkirche 1813 ruhten die irdischen Ueberreste dieser ehrw. Waldschwester in der linken Seitenkapelle hinter einer Marmorplatte, und theilten hernach, wie schon erwähnt, das Schicksal der Gebeine Ulrichs. —

Die große Lawine in Oberrickenbach im Jahre 1808.

Lieber Leser! Wenn du auf der Landstraße von Stans nach Engelberg einige Minuten hinter der schönen Pfarrkirche von Wolfenschießen links von der Sraße ablenkest, dann auf einem, wenn auch etwas steilen Fußpfade, bergan steigest, gelangst du in kurzer Zeit in das freundliche Bergthälchen Oberrickenbach. Auf der rechten Seite dieses Thales erheben sich, gewaltigen Riesen ähnlich, majestätisch die Wallenstöcke mit ihren kahlen Felsenhäuptern. Auf der linken Seite erhebt sich sehr steil ansteigend das sogenannte „Haldifeld," dessen oberste Spitze der Steinalperbrisen bildet. Den Hintergrund des Thales bilden theilweise herrliche, grasreiche Alpen, theilweise hohe Felsen, über die ein wilder Bergbach tosend und schäumend seine wilden Wogen in einem prachtvollen Wasserfalle hinabschleudert. Der Name „Oberrickenbach" kommt schon in einem im zwölften Jahrhundert von einem Abte des hochl. Klosters Engelberg geschriebenen Zinsrodel zum Vorscheine. Die von der Pfarrei Wolfenschießen abhängige Filialgemeinde Oberrickenbach zählt etwas über zweihundert Einwohner, welche in ungefähr dreißig zerstreut liegenden, aber wohl eingerichteten Häusern wohnen. Landwirthschaft und Viehzucht bilden großen Theils die Beschäftigungen dieser einfachen, schlichten und heitern Bergleute. Schon seit uralter Zeit stund in Oberrickenbach eine Kapelle, die aber im Jahre 1601 durch ein Erdbeben zerstört wurde. Ein Missionskreuz, das sich am Chorbogen dieser alten Kapelle befand, wurde unverletzt aus dem Schutte hervorgezogen und befindet sich jetzt noch in der gegenwärtigen, im Jahre 1785 erbauten, sehr schönen Kapelle und ist und bleibt ein intressantes, ehrwürdiges Alterthum. —